

Himmelsnähe

Autor(en): **Meyer, C.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 28

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 28 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

den 10. Juli

Himmelsnähe

Von C. S. Meyer.

In meiner Sinne feierlichem Kreis
Lagr' ich am schmalen Selsengräte hier,
Aus einem grünerstarrten Meer von Eis
Erhebt die Silberzacke sich vor mir.

Der Schnee, der am Geklüfte hing zerstreut,
In hundert Rinnen rieselt er davon,
Und aus der schwarzen Seuchte schimmert heut
Der Soldanelle zarte Glocke schon.

Bald nahe tost, bald fern der Wasserfall,
Es stäubt und stürzt, nun rechts, nun links verweht.
Ein tiefes Schweigen und ein steter Schall,
Ein Wind, ein Strom, ein Atem, ein Gebet!

Nur neben mir des Murmeltieres Pfiff,
Nur über mir des Geiers heisser Schrei,
Ich bin allein auf meinem Selsenriff,
Und ich empfinde, daß Gott bei mir sei.

Horlacher und Kompagnie.

Eine Erzählung von Jakob Bühler.

3

Bis Jonas seinen Rundgang beendet hatte, war es 11 Uhr geworden, die Stunde, da er regelmäßig in das Flußbad ging. Als er an der Handelsbank vorbeikam, blieb er unwillkürlich vor dem angehängenen Kurszettel stehen und begann die Notierungen zu lesen. Das war auch so ein Gedanke, der ihm in den letzten Zeiten wiederholt durch den Kopf gegangen war: Spekuliere, versuch es mit der Börse! Geschäftsfreunde wollten wissen, daß Horlacher nur durch ein geschicktes Börsenspiel sich in den ersten Zeiten habe über Wasser halten können und noch heute weit mehr mit Papier, das er nie zu Gesichte bekomme, als mit Bettfedern, Möbeln und Teppichen verdiene. Die Pfyser waren natürlich viel zu solid, um sich auf so etwas einzulassen. „Gewinn ohne Arbeit ist Suppe ohne Salz,“ sagten die Pfyser. „Segen liegt nicht darauf.“ Ach, sie waren auch gar so altväterisch frumm! Heute spekulierte doch jeder Regelflub! Jonas hatte einmal von einem Jugendfreund fünf Stahllaktien an Zahlungsstatt annehmen müssen und darauf siebenhundert Franken „verdient“. Freilich Segen war nicht darauf gelegen. Er hatte den Gewinn dem Jugendfreund, der es nötig hatte, erst ganz, später zur Hälfte zurückgeben wollen. Als er aber die Auslagen für die Rivierareise mit seiner jungen Frau zusammenstellte, hatte er gefunden, daß die siebenhundert Franken einen schätzenswerten Beitrag an den, den Voranschlag weit

übersteigenden Ausgabenüberschuß bedeute. Der Jugendfreund hatte von dem Gewinn Wind in die Nase bekommen und seither wich er ihm aus und war ihm doch ein guter, lieber Kamerad gewesen.

Mitten im mittagssonnenübergossenen Fluß lag die Badanstalt und in den beiden Fuß- und Brustbadbecken am obern und untern Ende, aus dem großen Schwimmbad in der Mitte, auf den Stegen und Brücken ringsum wimmelte es von nackten, rennenden, hüpfenden, schwimmenden Menschenleibern und ein Sauchzen, Schreien und Zohlen vermengte sich zu einem einzigen Langeräusch, das dem Flimmern und Leuchten des Wassers, der nassen Stege und der feuchten Menschenhaut vergleichbar war. Jonas schob den Strohhut in den Nacken und schritt seiner Zelle zu. Wo waren nun all die nagenden Sorgen, die spitzfindigen Versuchungen und leidigen Geldgedanken? Jetzt war er wieder ganz so ein Junge, wie sie da triefend naß an ihm vorbeijagten, unbändig lustig, und plötzlich mit einem Seitensprung in die Flut tauchten. Ei ja, was Sorgen? Dummes Zeug! Und eilig zog er sich aus und trat unter die eiskalte Dusche.

„Der Pfyser,“ sagten die Nächststehenden. Die Buben kannten ihn fast alle, den großen, schön gewachsenen Mann, der springen und schwimmen konnte, wie nicht bald einer. Jetzt trat er auf das Sprungbrett hinaus, begann es zwei-